

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 53/54 (1909)
Heft: 9

Artikel: Evangelische Kirche und Pfarrhaus in Degersheim (St. Gallen): erbaut von Curjel & Moser, Architekten, in Karlsruhe
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-28104>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INHALT: Evangelische Kirche und Pfarrhaus in Degersheim. — Stilbildung, Stadteinheit und moderne Hausformen. — Die Gmündertobel-Brücke bei Teufen. — Vereinfachtes amerikanisches „A“-Bockwehr. — Miscellanea: Versuchskommission des deutschen Brückenbauvereins. Torfmoor-Elektrizitätswerk. Neuerung der vatikanischen Pinakothek. Rheinisch-westfälische Städtebahn. Gesetz gegen Verunstaltung des Stadtbildes in Hamburg. Verflüssigung des Heliums. Schweiz, Binnenschifffahrt. Österreichisch-Alpenländischer Wassertag in Salzburg. Gefährdung des Domes von Pienza.

Drahtlose Telegraphie auf amerikanischen Schiffen. Das Schloss von Etolles. Lehrstühle für Flugtechnik und Automobilwesen in Stuttgart. Diplome für Betriebsingenieure. — Preisausschreiben: Selbsttätige Kupplung für Eisenbahnwagen. — Nekrologie: Xaver Imfeld. — Literatur. — Vereinsnachrichten: Zürcher Ingenieur- und Architekten-Verein. G. e. P.: Stellenvermittlung.

Tafel VIII: Evangelische Kirche und Pfarrhaus in Degersheim.

Bd. 53.

Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur unter der Bedingung genauester Quellenangabe gestattet.

Nr. 9.

Evangelische Kirche und Pfarrhaus in Degersheim (St. Gallen).

Erbaut von *Curjel & Moser*, Architekten, in Karlsruhe.
(Mit Tafel VIII).

Platzmangel in der 1819 erbauten paritätischen Kirche zu Degersheim führte zum Bau einer eigenen evangelischen Kirche in der Gemeinde, zu der die Architekten *Curjel & Moser* die Pläne lieferten und deren Bauausführung in den Jahren 1906 bis 1908 sie leiteten. Den Architekten die Unterlagen zu vorliegender Darstellung verdankend, folgen wir in der Beschreibung im wesentlichen dem ausführlichen, von Pfarrer H. Bader, dem Präsidenten der nur dreigliedrigen Baukommission, erstatteten Baubericht. Die photographischen Aufnahmen zu unsern Bildern stammen von Herrn E. Laibacher in Degersheim.

Eine Kirche, in der Gottesdienst nach evangelischer Art abgehalten werden soll, muss anders gebaut sein als eine katholische Kirche. Der evangelische Gottesdienst ist vorzugsweise ein Predigtgottesdienst; die Predigt, d. h. die Verkündigung und Auslegung der Bibel steht im Mittelpunkt seiner Andachten. Deshalb muss eine evangelische Kirche vor allem als Predigtkirche gebaut sein: der Hauptplatz in ihr gehört der Kanzel. Sie muss von überall gesehen werden und von ihr aus muss die Stimme des Predigers leicht und verständlich bis zum letzten Platz dringen. Das ist die erste Anforderung, die man an eine evangelische Kirche stellen muss. Eine zweite Forderung ergibt sich aus der Gewohnheit, dass beim evangelischen Gottesdienst sich die Gemeinde direkt an der Andachtsübung beteiligt im gemeinschaftlichen Gesang. Aus dem Gesangbuch muss daher an jedem Platz in der Kirche ohne Anstrengung der Augen gelesen werden können; die Kirche darf also nicht zu dunkel gehalten sein. Freilich spricht auf der andern Seite der Zweck des Gebäudes, die Menschen zur Andacht und innern Ruhe anzuregen, gegen eine allzuhelle Ausstattung des Kirchenraumes; denn ein geheimnisvolles Dämmerlicht, das die Kirche durchflutet, lenkt unsern Geist ohne weiteres auf uns selbst zurück und bereitet uns vor auf die Erhebung unserer Gedanken.

Die Kirche soll also nicht heller sein, als durchaus notwendig, um bequem im Gesangbuch lesen zu können, sonst

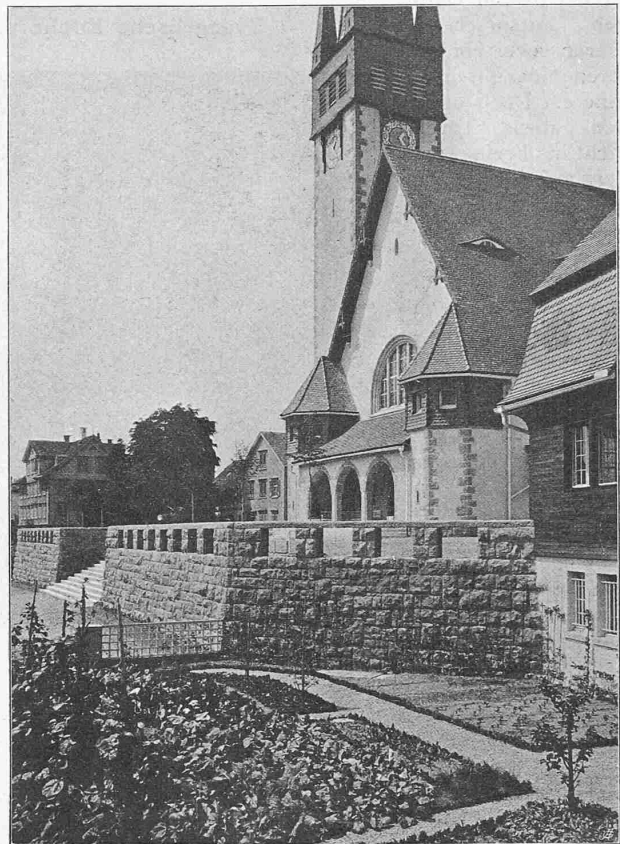


Abb. 4. Blick vom Pfarrgarten nach der Kirche.

wirkt sie nüchtern und kalt. Es muss in ihr eine gedämpfte, beruhigende, stille Farbe gewählt werden, die dem ganzen Raum ein weiheliches, andachterregendes Gepräge gibt.

Nach diesen beiden Grundsätzen ist die Kirche gebaut worden. Die Kanzel steht vorn in der Mitte des länglich viereckigen Kirchenraumes, der durch ein machtvoll wirkendes Tonnengewölbe überspannt ist. Im Gegensatz zu der Gewohnheit, die Kanzel hoch anzubringen, hat sie der Architekt verhältnismässig wenig über den Fussboden erhoben, immerhin so hoch, dass der Prediger die ganze Kirche überschauen kann. Diese Anordnung hat grosse Vorteile, besonders den einen, dass man den Prediger viel besser versteht. Zum zweiten ist es für einen Redner angenehmer, wenn er geradeaus mit erhobenem Kopfe sprechen kann, als wenn er sich vorn herunterbeugen muss zu den tief unter ihm sitzenden Zuhörern. Und drittens ist es für die Grosszahl der Kirchenbesucher angenehmer, wenn sie den Pfarrer ansehen können, ohne beständig den Kopf in die Höhe drehen zu müssen. Wenn eine ungeschickte Mode mit übermässig grossen Hüten den Frauen in den hintern Bänken die Aussicht auf die Kanzel versperrt, so ist daran nicht die Lage der Kanzel schuld, sondern die Grösse der Hüte. Die Bestuhlung ist so angeordnet, dass der Platz vor der Kanzel, also die Mitte der Kirche, möglichst ausgenützt wird als zum Zuhören am besten geeignet. Es ist auf einen Mittelgang verzichtet worden, der sonst meistens auch in evangelischen Kirchen beibehalten wird und gewöhnlich von einer hintern Haupttüre direkt zur Kanzel führt, sodass der Prediger zunächst

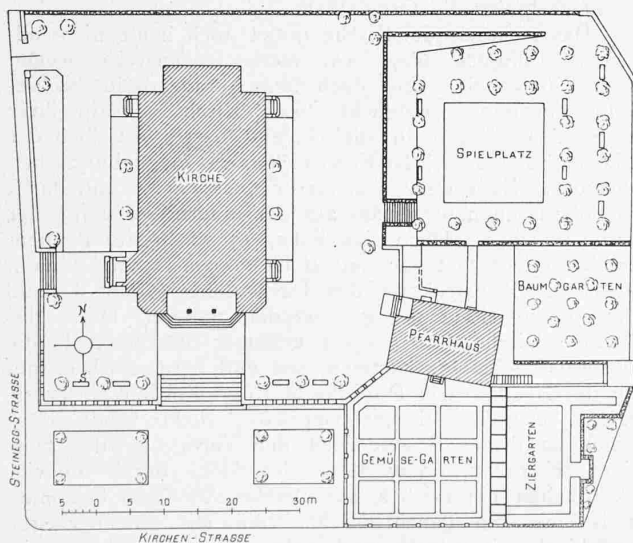


Abb. 7. Lageplan von Kirche und Pfarrhaus. — 1:1000.

in diesen Gang hinauspredigt. Ein Mittelgang hat Sinn und Zweck in einer katholischen Kirche, in der er für Prozessionen notwendig ist. Die evangelische Konfession kennt keine derartigen kirchlichen Aufzüge, deshalb beschränkte man sich auf zwei Seitengänge, welche die auf 800 Sitzplätze berechnete Bestuhlung in drei Gruppen teilen, von denen die mittlere, breitere den Frauen, die beiden seitlichen den Männern zugeteilt sind (Abb. 1, S. 111).

Den beiden Gängen entsprechend führen zwei Haupttüren in das Kircheninnere. Doch münden diese Türen nicht ins Freie, sondern auf eine niedrig und dunkel gehaltene Vorhalle, die als Windfang dient und die von aussen her von drei Seiten zugänglich ist. Uebrigens führen noch zwei weitere Türen ins Kircheninnere und zwar vorn, links und rechts von der Kanzelwand. Beiden ist ein kleiner Vorraum als Windfang vorgelagert, von denen der eine als Warteraum für Taufen dient. Ueber dem Hauptwindfang ist die grosse Empore aufgebaut, die nur wenig in den eigentlichen Kirchenraum hineinragt und in ihrer ganzen Anlage wie eine grosse Loge oder Nische wirkt, die der Kirche nach hinten einen imposanten Abschluss gibt (Abb. 2). Zwei Treppen, die in der Kirche vorgelagerten Türmchen angeordnet sind, führen aus dem Windfang zu dieser Empore hinauf. Die Kanzel ist nicht einfach frei und für sich an eine vordere Abschlusswand gestellt, sondern harmonisch in diese Wand hineingebaut, die nur bis zu halber Höhe des Raumes reicht und sich oben öffnet, um die dahinterliegende Orgelnische sichtbar werden zu lassen. Kanzelwand und Orgelnische sind zueinander gestimmt in Form und Farbe und üben eine starke, das Auge entzückende Wirkung auf den Kirchenbesucher aus (Abb. 3). Als Material ist für die Kanzelwand Eichenholz gewählt, das auf denselben dunkeln Ton gebeizt ist wie das sich rings um die Kirche ziehende Tannengetäfel. Aus der dunkelblauen Orgelnische, die übrigens gross genug ist, um einen Kirchenchor von 60 Personen zu fassen, blicken die Orgelpfeifen hell und silbern heraus. Als leuchtender Farbenschmuck ist über der Kanzel ein Bild eingefügt, das durch das Tröstende seiner Darstellung und die Kraft seiner Farben als Krönung der ganzen Anlage wirkt. Das Bild ist gemalt von Kunstmaler *Hermann Meyer* in Basel, einem feinfühligem, jungen Künstler, der auch die Entwürfe für die Glasgemälde schuf. Er wollte den Moment veranschaulichen, in dem Jesus die Worte spricht: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ Das in der Gruppierung wunderbar klar und deutlich wirkende Bild ist eine rechte Darstellung der suchenden Heilandsliebe, nach der sich im Grunde ein jedes Menschenherz so sehr sehnt. Es ist monumental und für die Fernwirkung gemalt, sodass es in den vier, fünf vordersten Bänken nicht voll genossen werden kann. Dafür ist es deutlich erkennbar bis auf den hintersten Platz und erfüllt so prächtig seine Aufgabe. Nicht weniger bedeutend und wertvoll sind die Glasgemälde, die Meyer für die Kirche geschaffen und in die er sein ganzes Können und die Tiefe

Evangelische Kirche und Pfarrhaus in Degersheim.

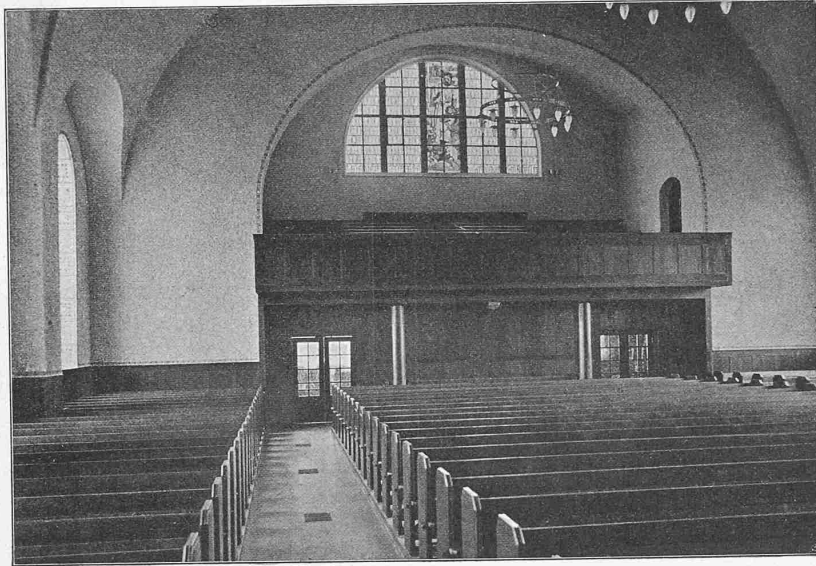


Abb. 2. Blick gegen Haupteingänge und Empore.

seiner Empfindung hineingelegt hat. Zunächst steht im grossen Halbbogenfenster über der hintern Empore, gegenüber dem tröstenden Christus, ein vier Meter hohes Bild, Jesus in Getsemane, der die Jünger zum dritten Male aufrüttelt aus einem verhängnisvollen Schlaf, der sie über die Gefahr ihrer Lage hinwegtäuscht. Die grüne Figur des dunkelbärtigen, ernsten Mannes dominiert prächtig, sowohl linear, wie farbig und die Art, wie die Schläfer zusammengeordnet

sind, gibt dem Ganzen strukturellen Halt. Die übrigen Bilder sind zwölf Apostelköpfe, sämtlich Häupter kraftvoller Männer ohne die herkömmliche Süßigkeit; die würde zu dem strengen, fast handwerklich schlichten Christus schlecht passen. Dafür ist jeder einzelne in wenigen, klaren, in ihrer Herausarbeitung an Glasfenstertechnik einfacher Art geschickt sich anschmiegenden Zügen gegeben. Rückhaltlos zu loben ist die Art, wie Meyer die kleinen Räume neben den Köpfen farbig und figural zur geschlossenen Mitwirkung mit dem

Charakter eines jeden der zwölf gebracht hat. Diese Glasgemälde ordnen sich harmonisch in die bleiverglasten Fenster ein, deren teppichartige Zeichnung reich und gediegen wirkt. Dass die Scheibchen undurchsichtig sind, ist entschieden ein Vorzug und trägt viel zu der weltstillen, ruhigen Stimmung des Kircheninnern bei.

Unter der Orgel, hinter der Kanzelwand, sind zwei Räume entstanden: ein Sitzungszimmer für die Kirchenvorsteherschaft, zugleich auch Kastenzimmer für die Kirchengeräte und Wartezimmer für den Pfarrer, und daneben das Gemeindearchiv, das die Urkunden und Wertschriften der evangelischen Kirch- und Schulgemeinde enthält. Unter diesen Räumen befindet sich ein Kellergeschoss, das einen Heizraum und einen Kohlenraum umfasst. Im Heizraum fanden neben den Heizkesseln auch der Wassermotor und der Blasbälge für die Orgel Platz.

Das Aeusserere der Kirche findet noch heute nicht allgemeine Billigung und zwar merkwürdigerweise wegen seiner Einfachheit. Und doch liegt gerade darin das Bezeichnende und Vorzügliche dieser Kirche, die in ihrer ganzen Art so gut in die Gegend passt. Ist doch der einfache, hohe Giebel das Kennzeichen des toggenburgischen Gebäudes. Zudem hat sich dieser hohe Giebel und damit das hohe Dach naturgemäss aus der innern Gestaltung der Kirche ergeben. Denn das hohe, 17 m breite Tonnengewölbe reicht fast zur halben Höhe des Daches hinauf, sodass die Konstruktion des Dachstuhles schon deshalb sehr in die Höhe gezogen werden musste. Durch das mächtige Kirchendach ist ein kräftiger Stützpunkt in die Häusermasse hineingekommen, fest und harmonisch ordnet sich der Neubau dem Dorfbilde ein und gibt ihm ein grosszügiges, charakteristisches Gepräge. Nicht wenig trägt freilich zu dieser Besonderheit der Turm bei, der trotz seiner schlanken, 60 m messenden Höhe durch die vier Ecktürmchen ein reiches, auffallendes Aussehen bekommt. Er ist wie die ganze Kirche solid mit einem Ziegeldoppeldach eingedeckt und seine rote Ziegelkappe ist bis über die Glockenstube heruntergezogen worden als



Evangelische Kirche und Pfarrhaus in Degersheim.

Erbaut von *Curjel & Moser*, Architekten in Karlsruhe.

Gesamtansicht von Südwesten.

Seite / page

110(3)

leer / vide /
blank

wetterbeständigste, solideste Verkleidung (Abb. 4 und Tafel VIII). Um dem einfachen, ohne weitere Verzierungen versehenen Kirchenäussern doch ein angenehmes, abwechslungsvolles Aussehen zu geben, hat der Architekt die einzelnen Eingänge anziehend und heimelig gestaltet. Besonders der Haupteingang mit seiner dreibogigen Vorhalle, dem trotzigem Säulenpaar und den weiss gestrichenen Banken ladet förmlich zum Eintritt ein und lockt auch wieder zu einem kurzen Anhalten, um sich erfreut und erstaunt umzusehen in der Nähe und in der Ferne (Abb. 5, S. 112). Denn der Blick unter den Bögen übers Dorf hin ist ein ungemein lieblicher und manchem Kirchenbesucher, der an einem schönen Sonntagmorgen vor dem Gottesdienst etwas warten muss, wird dieses Warten vor der Kirche zu einem wahren Genuss werden. Nicht minder traulich wirkt der Eingang durch den Turm, dem ebenfalls ein säulengetragenes Schutzdach vorgeklammert ist (Abb. 6), während die übrigen Seiteneingänge durch einfache

Hängedächlein geschützt sind. Beachtenswert ist an allen Türen das reiche Beschläge, Bänder mit in Eisen getriebenen Rosenmustern ausgeführt von Schlossermeister Aebli in Degersheim, eine in jeder Beziehung schöne und kunstreiche Arbeit. Uebrigens sei bemerkt, dass die meisten, auch hohe Anforderungen stellenden Arbeiten von ortsansässigen Meistern ausgeführt worden sind. So besorgte

die sehr schwierige Bemalung der rauh beworfenen Gewölbe Malermeister E. Schweizer. Die ebenfalls schwierige Dachkonstruktion des Hauptdaches wurde ausgeführt durch Zimmermeister Engler und der Turmhelm, der an die Geschicklichkeit eines Zimmermanns die höchsten Anforderungen stellte, von Zimmermeister Bühler.

Wunderschön hat der Architekt die Umgebung der Kirche zu gestalten gewusst (Abbild. 7). Für die Kirche selbst ist ein eigener, oberer Kirchplatz geschaffen worden, der vorn durch 3 m hohe Mauern gestützt ist.

Eine 12 m breite Freitreppe führt von einem untern, etwas ansteigenden Vorplatz direkt auf den Haupteingang zu. Frei und weit lagert der teilweise mit Rasenflächen und Bäumen bepflanzte Kirchenplatz um das Gotteshaus und erlaubt einen Blick über das Dorf weg auf grüne Hänge und

Wälder. An diesen obern Platz ist östlich das Pfarrhaus angeschoben, das mit seiner Sohle auf dem untern Platze steht, der sich südlich und östlich dem obern Platze vorlagert (Abb. 4). Vor und neben dem Pfarrhaus ist der Platz ausgenutzt zum Pfarrgarten, während der östliche Teil in eine öffentliche Anlage umgewandelt ist, die einmal mit ihren Kastanienalleen einen prächtigen Eindruck machen wird. Diese Anlage ist sowohl durch eine Treppe als einen leicht ansteigenden Fahrweg mit dem obern Platz

verbunden. Rings um den ganzen Kirchenplatz zieht sich eine 90 cm hohe Mauerbrüstung, die vor der Kirche auf den Stützmauern durchbrochen gehalten ist, damit der Blick auf die Kirchenfassade von der Hauptstrasse aus nicht zu sehr gehemmt werde. Jenseits des Pfarrhauses senkt sich die Brüstung und zieht sich zu einem massiv gehaltenen Gartenhaus, das als harmonischer Abschluss der Frontansicht dient. Einzig auf der Nordgrenze des Platzes ist anstatt einer Mauer ein Thujahag geflanzt

worden, der in derselben Höhe geschnitten werden wird. Der Pfarrgarten ist in drei Teile geschieden: einen vor dem Hause liegenden grossen Gemüsegarten, einen, daran anschliessenden, durch einen Laubengang abgegrenzten Ziergarten und einen hinter der Brüstungsmauer und dem Gartenhaus liegenden Baumgarten. Daran schliesst sich hinter dem Haus ein Hausplatz und ein Hühnerhof.

Mit dem Pfarrhaus ist ein echtes, richtiges Toggenburgerhaus geschaffen worden mit den heimeligen, hohen Giebeln, den praktischen Vordächern über den Fenstern, mit den angenehmen Fensterreihen und dem braungebeizten Schindelschirm (Abb. 8). Es ist ganz unbegreiflich, wie diese praktische und schöne Bauart so hat aus der Mode kommen können und der in dieser Gegend von Alters her bewährte Toggenburgerstil einer unschönen, durch nichts sich auszeichnenden Bauart Platz machen müssen. Praktisch und gediegen ist bei aller Einfachheit das Innere des Hauses angeordnet und ausgenutzt. Jedes der zehn Zimmer entspricht seiner Verwendung. Im ersten Stock liegen das Studierzimmer, das Wohn- und Esszimmer, sowie die Küche um einen geräumig gehaltenen Vorplatz herum, in dem die Stiege nach oben führt und der so gestaltet ist, dass er als Wohnraum dienen kann. Im zweiten Stock liegen vier Schlafzimmer und ein Kinderspielzimmer, sowie ein Badezimmer, und im Dachstock blieb neben dem geräumigen Estrich Raum für zwei grosse und schöne Kammern. Im Kellergeschoss hat das für 60 Personen Platz bietende Unterrichtszimmer eine helle, freundliche Lage gefunden. Ein eigener Eingang führt zu ihm. Daneben war Raum für eine Waschküche, ein Bügelzimmer, einen Keller und einen Kohlenbehälter, während für das Holz hinter dem Haus längs der Kirchenplatzstützmauer ein eigener Schopf angehängt ist, in dem auch das Hühnerhaus seinen Platz fand.

Die ursprünglich auf 300 000 Fr. veranschlagten Gesamtbaukosten erreichten infolge verschiedener nachträglich beschlossener Erweiterungen 412 750 Fr., die sich auf die Kirche samt Ausstattung mit 241 920 Fr., Umgebungsarbeiten 39 850 Fr., Pfarrhaus 52 280 Fr., Pfarrgarten 4700 Fr., Bau-



Abb. 3. Blick gegen Kanzelwand und Orgelnische.

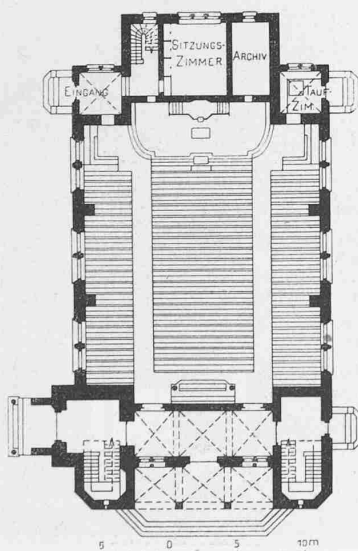


Abb. 1. Grundriss der Kirche.
Massstab 1 : 500.

treppe führt von einem untern, etwas ansteigenden Vorplatz direkt auf den Haupteingang zu. Frei und weit lagert der teilweise mit Rasenflächen und Bäumen bepflanzte Kirchenplatz um das Gotteshaus und erlaubt einen Blick über das Dorf weg auf grüne Hänge und

platz 44000 Fr. und Architekt und Bauleitung mit 30000 Fr. verteilen. Die von *Th. Kuhn* in Männedorf gebaute Orgel mit 24 klingenden Registern kostete 16000 Fr. und das 7900 kg schwere *B, Des, Es, Ges* Geläute von *Rüetschi* in Aarau 31000 Franken. Die Ausführung der Bauten nahm im März 1906 ihren Anfang; am 11. August konnte man mit dem Aufrichten des Kirchendaches, am

sind wir wieder im Innenraum. Der Romane empfindet auch hierin plastischer als wir, denn er sagt: *nella strada, dans la rue* und nicht auf der Strasse. Strassen und Plätze sind die Wohnzimmer der Stadt. Von ihnen gilt genau dasselbe, was von den Räumen der Häuser gilt, ja sogar von der Stadt in der Landschaft darf man sagen, sie müsse so sorgfältig aufgestellt sein wie die Wanduhr in der

Evangelische Kirche und Pfarrhaus in Degersheim.

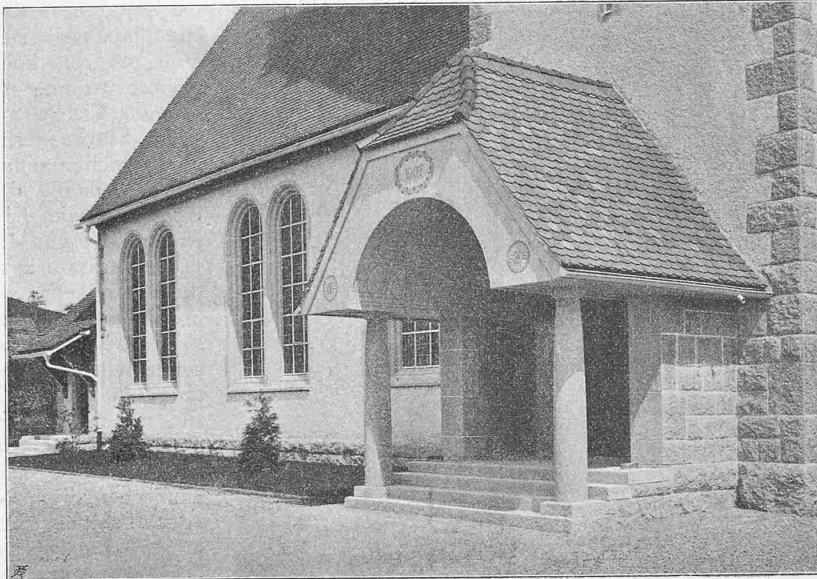


Abb. 6. Nebeneingang durch den Turm.

1. Oktober unter dem mit dem Schindelunterzug versehenen Dache mit dem Einziehen des Eisengerippes für das Gewölbe beginnen und vom 9. bis 20. Oktober vollzog sich das Aufrichten des Turmhelms. Die von Gebrüder Sulzer gelieferte Heizungsanlage wurde im Februar und März 1907 montiert, und am 21. Mai konnte, wie üblich, die Schuljugend die Glocken aufziehen. Die Einweihung der Kirche fand am 1. Dezember 1907 statt. Der Bau des Pfarrhauses wurde am 15. Juli 1907 in Angriff genommen; es konnte am 10. Juni 1908 bezogen werden.

Stilbildung, Stadteinheit und moderne Hausform.

(Schluss von Seite 77.)

„Wir haben bis jetzt lediglich das Haus für sich betrachtet, ohne auf die Gesamtheit, auf das Milieu, dem es sich einzu-fügen hat, einzugehen. Dies ist nun die letzte Abhängigkeit des Hauskörpers von den örtlichen Bedingungen, die Gebundenheit an das Milieu. Wir müssen in der Baukunst eine Aussenbetrachtung und eine Innenbetrachtung von einander streng unterscheiden. Während die Aussenbetrachtung nichts weiter ist als plastische Einfühlung, haben wir es bei der Innenbetrachtung mit einem viel schwierigeren Vorgang zu tun. Es handelt sich darum, das uns umgebende Gehäuse von seinem Kern aus mit dem Gefühl zu ermessen, zu welchem Zweck wir uns quasi bis an die Wände und die Decke hin aufweiten müssen. Diese „aufweitende“, den Innenraum erfüllende Einfühlung ist bei weitem die wichtigere; denn eigentlich haben wir es immer mit Innenräumen zu tun.“

Sobald wir aus dem Hause auf die Strasse treten,

Die Tatsache, dass Häuser unter sich wieder Räume bilden, und dass auch diese Räume im gewissen Sinne Wohnräume sind, die unserm Fühlen angemessen sein sollen, zeigt ohne weiteres, wie ein Gebäude ohne Beziehung auf seine Umgebung nicht denkbar ist. Diese notwendige Beziehung auf das Milieu ist eine der wesentlichsten Forderungen der Architektur! Auch sie bestimmt die Hausform. Man kann sogar oft sagen, ein Gebäude ist nichts weiter als eine Forderung der Nachbarschaft. Vier Hauptarten der Gebundenheit an das Milieu lassen sich unterscheiden.

Die erste Art ist das Haus in der Strassenflucht. Hier spricht nicht mehr das Haus in erster Linie, sondern die Wand der Strasse. Die zweite ist das Haus in einer Strasse mit „Hauswisch“. Die Strassenwand ist unterbrochen in regelmäßigen Abständen, jedes Haus steht isoliert, hat aber doch eine gegebene Front. Die dritte Art ist die Villa in einer Villengruppe, die vierte das „einsame Haus“. Das Haus in der Strassenwand und das einsame Haus sind äusserste Gegensätze.

Das eine hat nicht die geringste Beziehung mehr zur Natur, dem andern steht ausschliesslich die Natur gegenüber. Gebunden sind sie beide an ihr Milieu, nur die Art der Bindung wechselt; damit natürlich auch die körperliche Form. Ein weiterer Gegensatz beruht auf ihrem Charakter als körperliches Individuum. Das Haus in der Strassenwand geht als Besonderheit in der Strasseneinheit unter. Das einsame Haus steht ganz für sich. Die

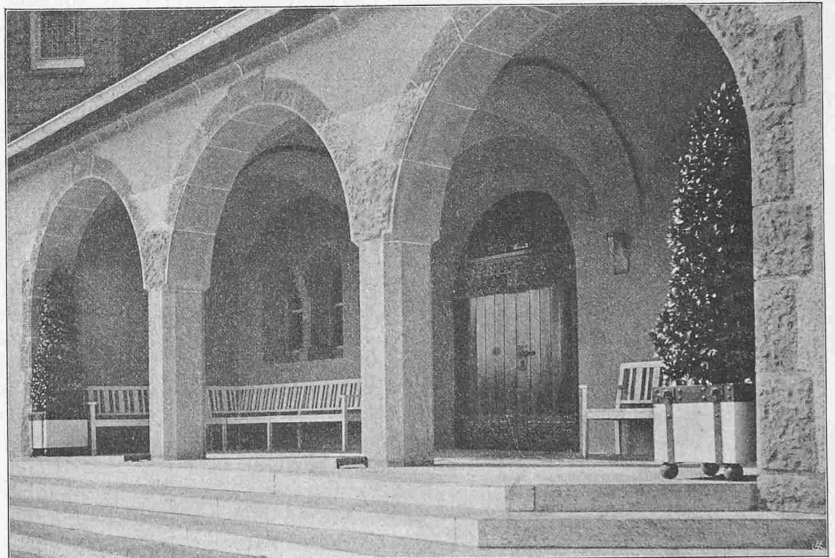


Abb. 5. Vorhalle des Haupteingangs.

zwischen 1 und 4 liegenden Kategorien sind als Individuen in dem Masse frei, als sie zur Natur in Beziehung treten. Bei dem Haus in der Strassenflucht kommt vor allem die Geschäftsstadt und das Mietshausviertel in Betracht. Gegeben sind grosse Fronten, gerade breite Strassen, flacher Boden. Als Lebensgefühl unserer Zeit, besonders für die

Geschäftsstadt, lässt sich bezeichnen: praktischer Sinn, Zielstrebigkeit, Freude am Grossartigen und an einer raschen, sachlichen Erledigung aller Verrichtungen. Vergleicht man die Strassengänger einer Grosstadt mit der Erscheinung eines Italieners auf der Strasse, so weiss man gleich, welches das Körpergefühl des modernen Menschen ist. Geradeaus, rasch zum Ziel, leben ohne Umschweife. Der lineare Ausdruck dafür ist die Gerade, der Flächenausdruck eine möglichst ungebrochene, wohl aber malerisch belebte Fläche, der Raumausdruck: Helligkeit, klare, übersichtliche und ruhige Gesamtform. Liegt nun ein Haus in der Strassenwand, so bedeutet es als Individuum nicht mehr viel. Es möchte sich aber um jeden Preis durchsetzen, und da es durch Horizontallinien (Strassenflucht, Trambahn, obere Häuserwand, Trottoir, Fensterreihen) mit dem übrigen verbunden und auf diese Weise um seine „Selbständigkeit“ gebracht wird, sucht es sich mit einer Gegenrichtung wieder zu emanzipieren. Diese Gegenrichtung ist die Vertikale. Das Haus sucht sich selbst zu bejahen und tut es bis zu erlaubten Grenzen. Es führt seine Vertikalen bis unter das Dach. Das wäre in Kürze die Ableitung des Messel'schen Vertikalismus, wie er zum Beispiel bei Wertheim in Berlin zum Ausdruck kommt. Er ist ein Stilelement unserer Zeit, und da das Prinzip gefunden ist, braucht es nicht noch einmal gefunden zu werden. Es bleibt nur noch die Abwandlung für verschiedene Zwecke. Ein Stadtteil einheitlich nach den Grundsätzen dieses malerischen und doch monumentalen Bauprinzips durchgeführt, mit bald weiter, bald näher stehenden Pfeilern, mit Brückenbögen zwischen den Baugliedern, breiten Eingängen, mit flimmerndem, ragendem Pfostenwald, der die wogende Strasse umsäumt wie Baummassen die Ufer tropischer Ströme, ein solches Stadtviertel könnte so schön sein wie ein griechischer Tempelbezirk.

Bei den Mietshäusern wird man von dem radikalen Vertikalismus etwas abgehen müssen. Wesentlich bleibt, dass die Dachbildung mit der des Vertikalbaues nach Möglichkeit übereinstimmen muss. Die Strasse mit Türmchen auszufransen, die ihre Form oben zerstören, ist sinnlos. Schwere Fensterlösungen an Mietskasernen sind vom Uebel, denn sie lassen sich nicht in Einklang mit dem Nachbar bringen, möglichste Zurückhaltung ist der sicherste Weg.

Je mehr nun das Haus selbständig wird, desto individueller darf es werden. Steht es noch mit andern in einer Flucht, so sollte man den Strassenraum nach wie vor mit Ehrfurcht behandeln und keine Dach- und Erker- und Vorbauspielereien machen. Man gehört noch zur Gesamtheit und hat kein Recht, sein ganzes konstruktives und räumliches Innenleben nach aussen zu kehren, vielmehr ist es Pflicht, die eigenen räumlichen Bedürfnisse dem Raum der Strasse unterzuordnen und sie hinter einer ruhigen gegebenen Fassade zu verbergen. Da das einzelstehende Haus meistens auch weniger Insassen dient, so lässt es sich, was Fenster, Türöffnungen und Dach anbelangt, weit ruhiger und ästhetischer gestalten.

Wenn auch hier keine Dachreitereien gemacht werden

sollen, wo bleiben denn dann unsere vielgepriesenen Dachlösungen? Wir sind doch so stolz darauf, dass wir wissen, dass ein Dach etwas anderes ist als ein Deckel, „die Stelle, wo das Dach oben aufhört!“ Das haben wir doch von Bauernhäusern, von der Gotik und vom romanischen Stil gelernt: nämlich das Dach als ein organisch mit dem Gesamtkörper verbundenes Bauglied zu empfinden. Ganz recht! Das hausverselbständigende Dach gehört auf Häuser, die auf ihre Nachbarn weniger Rücksicht zu nehmen haben, die sich z. B. der Natur gegenüber befinden und so selbstbewusst und selbständig auftreten dürfen, als sie wollen.

Es gehört eventuell in enge oder hügelige Strassen (wovon aber hier nicht gehandelt werden soll). Die Bodenbeschaffenheit und die Bindung mit der Strasse bestimmt den oberen Abschluss des Hauses. Die Villa in der Villengruppe geniesst schon grössere räumliche Freiheit. Sie hat nur wenig Pflichten gegen die Nachbararchitektur, mehr schon gegen die Landschaft. Für das „einsame Haus“ ist die Landschaft der alleinbestimmende Faktor. Auf sanfte Hügel ein zickzackiges Monstrum zu setzen, ist eine Barbarei, und in die edle Plastik südlicher Landschaftsform mit einem giebeligen Schweizerhäuschen dreinzufahren, ist nicht minder brutal. Am Comersee kann man Studien in dieser Hinsicht machen, und in den kleinern Taunusstädtchen auch. Die Fehler, die gemacht werden, sind oft nur Fehler in der Anwendung vorhandener Formen. Wie von Innenausstattungen lässt sich auch hier sagen, dass man mit dem Gegebenen, sobald man es räumlich richtig anzuordnen weiss, den Zeitstil interimistisch ausdrücken kann. Es gehört nur etwas mehr Sinn dazu für die

Einheiten der Allgemeinheit, für die Formen der Stadt und der Strasse. Da wir am Subjektivismus kranken, so wird uns die *Rücksicht auf die architektonische Allgemeinheit*, die in der Stadtform sich ausspricht, am ehesten heilen können. Nicht vom Zimmer sollte man ausgehen bei der Stilbildung, sondern von der *Stadteinheit* und von der Form, die zwischen Boden, Häuserwand und Dachrand beschlossen ist. Strenge ästhetische Baubestimmungen würden hier am Platze sein, sie würden nicht nur der Kunst wieder zur Blüte verhelfen, sondern auch dem Gemeinwesen von grösstem Nutzen sein.

Denn täuschen wir uns nicht! So ideal sich die Bemühung um ästhetische Werte auch ausnehmen mag, gerade bei der Baukunst ist sie mit eminent praktischen Resultaten aufs glücklichste verbunden. Die Schönheit einer Stadt ist einer der wesentlichsten Förderer eines Gemeinwesens, die schönen Städte blühen, aber sie blühen nur so lange, als sie modern sind. Andererseits dürfen sie nicht nur modern sein; je mehr eine Stadt von ihrer Vergangenheit in monumentaler Architektursprache zu erhalten und mit dem modernen Ausdruck ihres Wesens in Einklang zu bringen weiss, je geschickter sie wirtschaftliche Notwendigkeit mit unwirtschaftlicher historischer Schönheit verbindet, desto vollkommener wird sie sein, desto grösser ihre „einheimende“ Kraft an Individuen, geistigen und materiellen Gütern!

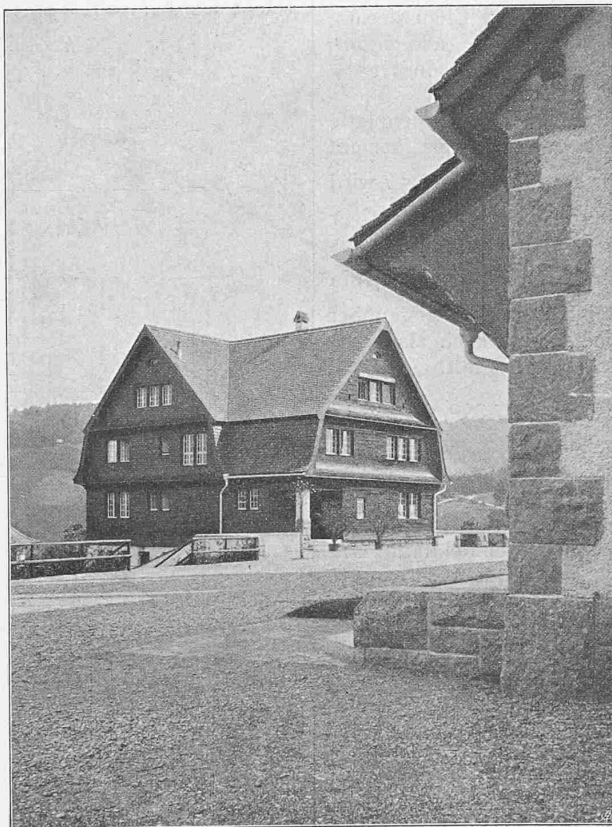


Abb. 8. Blick von der N.-Ö.-Ecke der Kirche gegen das Pfarrhaus.